Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Rubrik: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Annäherung. Nachdem seine Werbegeschäfte in Schaffhausen das gewünschte Resultat ergeben, verließ Kleist die Schweiz anfangs April 1753; in Bülach hatte er zuvor noch von Geßner und den Zürcher Freunden Abschied genommen. Trotzdem blieb ihm eine bittere Erinnerung an die Flucht aus Zürich, „wo von Stolz der Geist, der Leib von Käse schwillt". Der milde Lavater aber verewigte den „edeln, beherzten entschloßnen — mannlichen Mann" nach Füßlis Bild in seiner „Physiognomik", und Hirzel schrieb eine warme Charakteristik dazu. „Glücklich der Mensch, der ihn zum Freunde hatte!" Lessing, der dem einsamen Junggesellen in Leipzig eine Zeit lang die getrennten Freunde ersetzte, schrieb unter seinen Epigrammen eines nach Kleists Tod als Grabschrift des Freundes:

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

Karl Hch. Reinacher, Roggwil.

Neue Schweizer Lyrik.

Der Vortritt in unserer diesmaligen Betrachtung sei einem jungen Schweizer Dichter gestattet, dem er mit Fug und Recht gebührt. Hans Roelli ist den Lesern der „Schweiz" kein unbekannter Anfänger mehr, dessen Dichtungen mit der üblichen vorsichtigen Zurückhaltung aufzunehmen wären. Der junge Zürcher Poet, dessen Erstlingsbändchen „Ein Ringen" seinerzeit von mir als ein beste Hoffnungen erweckender dichterischer Versuch bezeichnet worden ist, hat mit seinem neuen Lyrikbändchen „Das leuchtende Jahr, Verse der Jahreszeiten und Minnelieder" [1]) durchaus gehalten, was er versprach. Er hat sich vor kurzem in unserer Zeitschrift [2]) mit seiner Prosadichtung „Jochem Steiner" auch als feinsinniger Gestalter in ungebundener Rede eingeführt, und auch dies Werk, das der Liebhaber vaterländischer Neulanderscheinungen nicht unbeachtet lassen sollte (es ist unlängst in Buchform herausgekommen [3]) erweist in der ganzen stilistischen Formgebung den „reinen Lyriker" von überraschend reicher und vielseitiger Beobachtungsgabe und einem oft geradezu glänzend bildhaften Darstellungsvermögen. Gerade das primitiv Ursprüngliche, das poetisch Eigenartige und Persönliche scheint mir in diesen beiden letzten Gaben des Dichters Roelli seinen besonders kraftvollen Ausdruck gefunden zu haben. Treten wir auf das gehaltvolle, doch keineswegs überlastete Büchlein lyrischer Gedichte noch etwas näher ein, so darf man in erster Linie auch seine reife künstlerische Selbstzucht, seine glückliche und disziplinierte Verwendung eines ziemlich reichhaltigen poetischen Sprachgutes, bei aller Vielseitigkeit der auftretenden Motive und Stoffe, rühmend hervorheben. Einzelne Gedichte sind in ihrer bewußten Abrundung und Geschlossenheit schon nahezu kleine lyrische Meisterstücke geworden, wenn auch natürlich — selbst in dieser gedrängten Auswahl des Gebotenen — lange nicht alle Lieder von der gleichen überzeugenden Unmittelbarkeit und erquickenden Echtheit und Frische des dichterischen Impulses erzeugt und beseelt sind. Aber einige sind darunter, die schlechthin Dichterwort gewordene Stimmungsfülle, künstlerisch geformten und verklärten Seelenzustand, innerstes Erleben verraten; ich rechne zu diesen unbestreitbaren Erzeugnissen geweihten Musendienstes Lieder wie „Die Begegnung", „Die blühende Nacht", „Kornblumen", „Herbstnächte" (Nr. 1) und „Die Rast". Zwei kurze Proben, die für unser Empfinden den Gipfelpunkt darstellen, den die nach Vollendung und Vertiefung strebende Liedkunst Roellis bisher erreicht hat, mögen hier stehen als Zeugnisse einer individuell stark ausgeprägten, hohen und vornehm-schlichte Ausdrucksformen wählenden dichterischen Begabung, einmal das köstliche Stimmungskleinod „Im Mittag":

Weiße Wolken ruhn
Hoch im Dunkelblauen,
Und in lächelndem Beschauen

[1]) Buchschmuck von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1914. [2]) Bd. XVII (1913), S. 14 ff., 39 ff. 2c. [3]) Die Geschichte des Jochem Steiner. Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen des Jochem Steiner herausgegeben von Hans Roelli, St. Gallen, Buchschmuck von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Druck und Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1914.

Denke ich an schöne Frauen,
Die in Seligkeit mit schlanken
Händen und in seligen Gedanken
Ueber Fernen ihre Träume bauen,
Daß sie rein sind und so schön zu schauen
Wie die Wolken hoch im Dunkelblauen.

und dann die an impressionistischer Eindruckskraft wie an zarter, lyrischer Beseeltheit gleich reiche Strophe „Winterabend“:

Am nahen Hügel überm See
Brannten drei Bäume lichterloh
Im weißen Schnee — —
Ihr lächelt — nun, wie dem auch sei,
Im Dämmern glitt an mir vorbei
Ein Vogelzug mit Flügelrauschen,
Das leis und weit und sehnsuchtsbang,
Ganz wie ein letztes Atemrauschen
Des großen müden Tages klang.

Ein völlig anders gearteter Sangesfreund, der den poetischen Ertrag eines bisher in der Stille der abgeschiedenen Klosterzelle verklingenden Lebens gesammelt hat, tritt uns in der sympathischen Gestalt des Benediktinerpaters Maurus Carnot entgegen, des bekannten Bündner Dichters, den man bisher fast nur als Erzähler heimischer Berggeschichten verehrte. Er hat als Festgabe zur Jubiläumsfeier des Klosters Disentis die Klänge seiner Dichterstunden in einem stattlichen Bande dargebracht, der den bescheiden schlichten Titel „Gedichte“ [1]) führt. Dieser von den Freunden seiner Muse längst erhoffte Liederreigen trägt gewiß für den würdigen Spender den süßesten Lohn in sich selbst; auch Carnots vielstimmige Sangesweisen verkünden des echten Spielmanns bewährten Grundsatz: „Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet!“ Und bezeichnend genug eröffnet der Poet die Reihe seiner rein lyrischen Gedichte mit dem gewinnenden persönlichen Bekenntnislied „Singvögleins Trost“, dessen Klang und Gehalt von vornherein für den Sänger und seine Art die Wege bahnt und die einfach natürlichen Beweggründe für seine poetische Betätigung gleich in ein helles Licht rückt. Nicht künstlerischer Ehrgeiz oder das Verlangen, mit den vaterländischen Dichtungsgenossen um die Siegerpalme zu ringen, haben dem geistlichen Sangesmeister die Harfe in die Hand gedrückt, aber sein treues und liebreiches Saitenspiel klingt freudig wieder von allem, was das Menschenherz bewegt, was groß und schön, was gut und wahr, was schlicht und echt ist! Mag da und dort ein sprachlicher Akkord nicht stilistisch schulgerecht gegriffen sein, mag die Fülle des „erlebten Liedes“ oft etwas erdrückend und eintönig wirken — eine gedrängtere Auswahl aus den Dichtungen hätte dem Schöpfer wie dem Leser vielleicht einen bessern Dienst geleistet — man muß zugestehen: was dieser Liederband birgt, ist wurzelecht, ist lebenswahr, ist wie sein Spender es mit Recht bezeichnet hat „Gefundenes“ und „Empfundenes“, dichterisch durchlebtes und verklärtes Gemeingut der sinnenden und singenden Menschheit, aus dem Alltagsleben und den Feiertagsstunden der großen und kleinen Welt mit Andacht und Liebe geschöpft und gestaltet. Daß das Saitenspiel des geistlichen Sängers sich mit Vorliebe in den Dienst religiöser und kirchlicher Motive stellt, ist selbstverständlich; aber die Art und Weise, wie das feine und individuell empfindende Dichtergemüt Pater Carnots diese Stoffe behandelt und seinem eigensten Wesen entsprechend ausarbeitet, zeugt oft von entzückender Eigenart. Man darf gewiß, ohne dem Poeten und seinen schöpferischen Absichten zu nahe zu treten, getrost bekennen, daß die Gesänge der genannten ersten Abteilung des Buches den zweiten Teil der „Bilder und Balladen“ an ursprünglicher Frische und auch in der künstlerischen Fassung um ein Bedeutendes überragen. Hier, in der Lyrik des „singenden und sagenden“ Klostermönchs tritt uns die wohltuende und schlichte Persönlichkeit, das tiefe Gemüt, die beschauliche Denkart des Dichters am unverfälschtesten entgegen; in diesen Weisen atmet und lebt, lacht und weint der prächtige Mensch und der liebenswürdige, formfreudige Gestalter Maurus Carnot, wie wir ihn auch als Prosaerzähler kennen und schätzen. Und wenn man — was ja freilich stets ein höchst subjektives Unternehmen ist — aus dem Reichtum der gebotenen Liederschätze ein paar offenkundige Perlen oder gar persönliche Lieblingsklänge herausgreifen darf, möchte ich Gedichte hervorheben, wo Carnot

[1]) Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1914.

Ernst Würtenberger, Zürich.

Die kleine Strickerin.
Phot. Ph. & E. Link, Zürich.

einen einfachen Naturvorgang zum glücklichsten Stimmungsbilde zu verwerten weiß, wie in den Stücken „Die einsame Arve", „Der Dorfbrunnen", „Abendstimmung", „Abend im Gebirge", „Mein Baum" und ähnlichen, vor allen Dingen auch das Liedchen „Der Schmetterling", dessen Wiedergabe ich mir und unsern Lesern nicht versagen will.

Ich schaute vom Hügel am Rheine
Hinaus in das Sommerland
Bis fern, wo im blauen Scheine
Das weiße Gebirge stand.

Groß über dem Erdengefilde
Der strahlende Himmel hing
Und mitten im weiten Bilde
Ein irrender Schmetterling.

Auf Flügeln immer mattern
Ins graue Einerlei
Sah ich den Schmetterling flattern
An Himmel und Erde vorbei.

Ich mußte mich zitternd fragen,
Ob das meine Seele sei,
Von suchenden Schwingen getragen
An Erde und Himmel vorbei.

Gleich vollwertigen Zeugen eindringlicher Bildkraft und seelischer Vertiefung begegnen wir dann auch in einer stattlichen Anzahl von Dichtungen, die der Ausübung seiner Dichtkunst oder dem sehnsüchtigen Andenken an die Jugendzeit, vor allem auch der fast wehmutstrunkenen Erinnerung an das verlorene Mutterherz gewidmet sind, kostbaren gefühlsinnigen Gaben, wie etwa „An meine alte Zither", „Kind, du sollst mich nicht beneiden!", „Da ich den Namen schreibe", „Beim Bittgang", „Die Paradiesesgrenze", „Almsee", „Wenn die Mutter dort noch weilte!", „Standbild", „Vergiß nicht deine alte Mutter!", „Wenn ich die liebe Zither spiele" und „Am Allerseelentag". Und zu wiederholten Malen gibt auch die Harfe der Heimatliebe einen vollen und tiefen Klang, so in den Liedern „Meiner Heimat Berge" und „Verklärung im Gebirge". Eine Schöpfung sinnig-intimer Betrachtung ist das Gedicht „An den Baum vor meinem Fenster" oder die innig und feierlich verklingende Weise „Ich höre oft in Nächten". Ein Erzeugnis monumentaleren Stils, wie er uns bei dem auch als Dichter mehr volkstümlich sich gebenden Bündner Pater nur selten einmal zuteil wird, ist dann die großzügig erfundene und geschaute Vision „Auf dem großen Friedhof" mit dem wuchtigen Ausklang der Schlußstrophe:

Still in meinen Sarg leg ich mich nieder;
Satt an altem Haß, an alter Lust,
Falt' ich meine Hände auf der Brust:
Engel Gottes, schlummern laß mich wieder!

So strömt uns aus diesem Dichterlebensbuch, das ein äußerer Anlaß aus der stillen Zurückgezogenheit der verschwiegenen Klosterzelle zum öffentlichen Leben unter die vielen feilschenden Stimmen des lärmenden literarischen Marktgetriebes wachgerufen hat, ein selten milder und beruhigender Hauch poetischer Offenbarungen entgegen, deren Wurzeln und Keime nicht von dieser Welt sind, deren vielgestaltige Blüten und treffliche Früchte aber doch auf dem lebenswarmen Heimatboden inniger Betrachtung und Liebe zu Natur und Menschheit gediehen sind und dort ihre irdische Gestalt, Fülle und Reife, ihren wohllautenden, künstlerischen Klang gewonnen haben. Es ist das Lied seiner eigenen Seele und seines gemütvollen Menschentums, das Maurus Carnot uns in diesen Blättern, als sein bestes Gut und Teil, gesungen und geschenkt hat, und die Anerkennung, die all sein poetisches Wirken verdient, wird auch dieser besonders persönlichen, lyrischen Gabe nicht vorenthalten bleiben!

Dr. Alfred Schaer, Zug.

Betrachtungen von heute.

Nachdruck verboten.

5. Gegner und Feinde.

Wer niemandes Feind ist, kann gleichwohl Feinde haben. Feindschaft ist nur eine besondere Art von Gegnerschaft, und Gegnerschaft gibt es überall; sie ist immer gegenseitig, ihre Ausartung zur Feindschaft kann auch einseitig sein.

Es gibt kaum zwei Menschen, die nicht in wenigstens einer Sache Gegner sind. Je größer sein Interessenkreis ist, desto vielfältigere Gegnerschaft muß der einzelne finden. Wagnerianer und Antiwagnerianer standen sich im musiklieben-